

Predigt über Markus 4, 35-41 am 4. Sonntag vor der Passionszeit (10. 02. 2019) in der Evangelischen Stadtkirche Baden-Baden

Liebe Gemeinde,

die Geschichte von Jesus, die uns die Ordnung unserer Kirche für den heutigen 4. Sonntag vor der Passionszeit vorgegeben hat, erzählt, wie welche im selben Boot sitzen. Sie genießen die Ruhe vor dem Sturm. Dann schwankt ihnen der Boden unter den Füßen, der Wind bläst ihnen ins Gesicht, das Wasser steht ihnen bis zum Hals – bis einer ein Machtwort spricht.

Im 4. Kapitel des Markusevangeliums wird diese Geschichte so erzählt:

Am Abend desselben Tages sprach Jesus zu ihnen: Lasst uns hinüberfahren.

36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.

37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde.

38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille.

40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

41 Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Liebe Gemeinde,

„Wer ist der?“, diese Frage der Jünger ist die Frage, die Markus umtreibt. Um dies zu klären schreibt er sein Evangelium.

„Wer ist der?“ Ja – haben die Jünger das nicht gewusst? Sie haben ihn doch gekannt! Markus erzählt, wie sich Jesus kurz vor dieser Bootsfahrt extra Zeit genommen und ihnen einiges erklärt hat.

Es war wohl ein langer Tag gewesen. Jesus war müde und sehnte sich nach Ruhe: *Lasst uns hinüberfahren*, sagt er. Und die Jünger packen ihn in das Boot und legen ab. So gut tat das. Nach dem ganzen Umtrieb, nachdem Jesus mit so vielen Menschen gesprochen hatte – endlich Ruhe. Das Boot gleitet sanft dahin, Jesus schläft ein.

Ich stelle mir vor, dass auch die Jünger etwas dösen. Bis sich das Wetter ganz plötzlich ändert: Wind kommt auf und weht ihnen ins Gesicht. Die Wellen werden stärker, größer. Das Boot beginnt zu schwanken unter ihren Füßen. Wasser schlägt ins Boot. Angst kommt auf.

Es sind ja einige Fischer dabei, die den See kennen. Sie haben Erfahrung damit, dass der stille See oft trügerisch sein kann. Plötzliche Wetteränderungen waren nicht selten.

Aber jetzt wird es richtig heftig: Immer stärker wird der Wind, immer höher werden die Wellen, immer mehr Wasser schwappt ins Boot. Die Jünger geraten in Panik. Und Jesus schläft.

Wahrscheinlich haben die wenigsten von uns so eine Erfahrung schon gemacht. In richtiger Seenot waren die meisten von uns nicht. Aber dieses Gefühl war schon da: jetzt bricht etwas über mich hinein. Etwas, dem ich ausgeliefert bin. Etwas, das ich nicht mehr kontrollieren kann. Der Boden unter meinen Füßen ist nicht mehr fest. Ich komme ins Schwanken, werde unsicher. Das Wasser geht mir bis zur Kehle. Wir kennen das. Es kann ja auch so schön sein. Und es gibt so wunderbare Momente in unserem Leben. Zeiten, die sind so angenehm und ruhig, wie eine gemütliche Bootsfahrt bei schönem Wetter. Wir genießen solche Momente und fühlen uns sicher.

Und dann schlägt das Schicksal zu, von innen oder von außen. Oder aus beiden Richtungen auf einmal. Plötzlich weht uns der Wind rau ins Gesicht, steht uns das Wasser bis zum Hals: Krankheit, eigenes Versagen, Schwierigkeiten in der Schule, im Beruf, in der Familie. Ich pack es nicht mehr.

Und Angst steigt auf, vielleicht sogar ohne ersichtlichen Grund, ohne organischen Befund und ohne biographische Anhaltspunkte – aber real, spürbar und lähmend. Und in solch einer Angst fühlen wir uns allein. Die Sicherheiten, auf die wir uns verließen, sind plötzlich dahin. Die Kontrolle entgleitet. Die Wellen schlagen ins Boot. Nichts trägt und hält mehr.

Und der, der unsere letzte Hilfe ist – er schläft! Er hört nichts. Er merkt nichts. Nichts geschieht.

Jeder von uns hat solch einen Sturm wohl schon einmal erlebt. Und so mancher hat in diesem Sturm angefangen zu beten. Vielleicht auch nur ein Stoßgebet gesprochen. Hat den gesucht, der helfen kann. Aber so manche haben dabei auch das Gefühl gehabt: er schläft! Er merkt nichts. Gott sieht und hört mich nicht.

Wie gut, wenn man dann so nahe an Gott herankommen kann, wie die Jünger aus unserer Geschichte, die Jesus wachrütteln. *Fragst du nichts danach, dass wir umkommen?*

Liebe Gemeinde,

fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Diese Frage können wir in unserer Zeit nicht mehr hören, ohne an die Flüchtlinge denken, die in überfüllten Schlauchbooten versuchen das Mittelmeer zu überqueren.

Ich weiß, manche denken vielleicht: Schon wieder die Flüchtlinge. Und manche denken jetzt möglicherweise: schon wieder Politik. Aber es geht hier nicht um Politik. Es geht um Menschen, die ertrinken. Das Drama geht weiter, auch, wenn wir es nicht mehr wahrnehmen wollen und auf Seite eins der Tageszeitungen nicht mehr berichtet wird. Sind die Boote so überfüllt, dass kein Platz mehr ist für Jesus? Wer schläft hier?

Fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Was antworten die Christen darauf, die in den europäischen Regierungen sitzen? Was antworten wir, angesichts der Wahlen, die vor der Tür stehn?

Fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Die Jünger rütteln Jesus wach. Und sie werden von Jesus nicht gelobt. Sie werden gerügt. Er spricht ein Machtwort und beruhigt die See – und er stellt die Jünger in den Senkel: „*Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?*“

Warum tut Jesus das? Manche meinen: Jesus schelte die Jünger, weil sie nichts aus dem gemacht hätten, was Jesus ihnen mitgegeben hat. Sie hatten doch von ihm schon einiges über Gott gelernt. Und jetzt verlässt sie der Mut? Sie hatten sich vielleicht verlassen auf das, was sie *selber* vermochten: ihre Seemannskunst und den gesunden Menschenverstand. Damit hatten sie fast Schiffbruch erlitten.

Fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Pure Panik ist das, kein Glaube. Sie denken nicht einmal daran, Jesus um Hilfe zu bitten. Sie machen ihm nur Vorwürfe. So wie manche Menschen, die mit Glaube und Gott bisher nichts am Hut hatten – in einer schwierigen Situation sagen: Wenn das und das auf der Erde passiert, dann kann es keinen liebenden Gott geben.

Fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Wer diese Frage wirklich und im Ernst stellt, hat die Chance auch das andere zu erfahren: Jesus steht zur rechten Zeit auf. Er spricht ein Machtwort und beruhigt Wind und Wellen.

Auch das ist eine Erfahrung des Glaubens: Manchmal, scheint Gott zu schlafen. Manchmal sehnen wir uns danach, dass er aufwacht und eindeutig wird. Aber das andere geschieht auch immer wieder: er steht zur rechten Zeit auf und lässt uns im Strudel des Lebens nicht untergehen.

Die Jünger werden von Jesus nicht gelobt, als sie ihn in höchster Not aufwecken. Das hätte man vielleicht erwarten sollen, dass Jesus so sagt: „Gut, dass ihr mich geweckt habt. Dann kann ich euch helfen.“

Wie gesagt: Jesus redet so nicht. Was er zu den Jüngern sagt, hört sich eher an, wie ein Tadel: *Warum seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?*

Habt ihr noch keinen Glauben? Glauben ist Vertrauen. Glauben hat damit zu tun: mit dem Vertrauen zu Führung und Sinngebung mitten im Durcheinander, mitten in unseren Bedrohungen und Ängsten. Vertrauen darauf, nicht unterzugehen im Sturm. Vertrauen darauf, dass ich getragen werde. Das Vertrauen darauf, dass wir mit Jesus in einem Boot sitzen und dass deshalb unser Lebensboot nicht untergehen wird.

Glauben meint nicht, dass wir darauf vertrauen, dass Gott uns schon alle Wünsche und Sehnsüchte erfüllt, wenn wir ihn nur intensiv genug darum bitten. Das wäre ein frommes Missverständnis!

Gott erfüllt viele Wünsche nicht, manchmal sogar die nicht, die wir für die wichtigsten halten.

Aber seiner Macht und seinem Willen ist nichts entzogen. Kein noch so starker Sturm kann uns aus seiner Hand reißen.

Können wir das glauben und begreifen? Dann wird uns sicher nicht jeder Sturm im Leben erspart bleiben. Aber mitten im Sturm können wir dann erleben, dass es still wird. Dass der Wellenschlag und der raue Wind in uns sich legen. Wie sich der Wind gelegt hat damals auf dem See Genezareth: „Und der Wind legte sich und es entstand eine große Stille“, so haben wir’s gelesen.

Und diese Stille bedeutete Leben für die ängstlichen Jünger. Und jetzt können sie Jesus hören, der zu ihnen spricht: „Warum seid ihr so furchtsam? Habt ihr denn kein Vertrauen?“ Und sie können es nun verstehen, was Jesus sagt. Nicht als Vorwurf, nicht als Tadel, sondern als Einladung, als Bitte: Habt Vertrauen zu mir.

Ach, die Furcht ist bei ihnen nicht zu Ende. Markus erzählt: *Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!*

Untereinander reden sie. Über ihn und nicht mit ihm. So wie es auch wir immer wieder machen, dass wir nicht miteinander sondern übereinander reden. Nicht mit Gott, sondern über Gott. Hätten sie ihn nicht einfach fragen können?

Aber hätten sie es auch verstanden? Markus erzählt immer wieder: verstanden haben sie es noch nicht. Er ist viel später. Wer der ist haben sie erst ganz am Schluss erfahren. Als Jesus ans Kreuz ging. Von einem römischen Hauptmann mussten sie sich sagen lassen, wer Jesus ist.

Und wir? Wissen wir es? *Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!*

Immerhin: schon seit Weihnachten wird uns zugesprochen: Fürchtet euch nicht!

Amen.

(Dekan Thomas Jammerthal)